

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

12 (14.1.1939) Drittes Blatt

Umschau

Steinerne Zeugen. — Kampf auf breiter Front. — Das „Ja“ im Buch der Zeitgeschichte. — Neue Wege. — Wie lange noch? Angst vor der Wahrheit.

Rom, 14. Jan. Es ist durchaus nicht zuviel gesagt, wenn wir die zweite politische Woche des Jahres als einen Zeitabschnitt von weittragender Bedeutung betrachten, der nicht nur mitbestimmend auf die Politik der kommenden Monate, sondern auch auf Jahre hinaus sein dürfte, denn Berlin, Budapest und Rom sprechen zur Zeit eine überaus berebere Sprache, welche die Welt der Hinstlinge nicht verstehen will, die aber unabänderlich da ist und auch diejenigen, die diese Tage gern aus der Weltgeschichte löschen möchten, müssen sich wohl oder übel mit den Geschehnissen abfinden.

Unser Blick fällt in erster Linie nach Berlin, wo die neue Reichstagslei ihrer Bestimmung übergeben wurde. Sie ist nichts weniger als einer der steinernen Zeugen der großen Zeit, in der wir leben. Die Schicksale, die sich in diesem Hause abspielen, werden deutsche Schicksale, ja sogar Weltchicksale sein, denn der Aufstieg Deutschlands als politische Macht ist durchaus nicht abgeschlossen, davon haben wir nicht nur im Lande selbst, sondern in aller Welt Anzeichen genug. Wir erinnern nur an die Diplomatenzusammenkünfte in anderen Ländern und nicht zuletzt an die mit einem kleinen Skandal verbundenen Konferenzen in Amerika, die erkennen lassen, daß man Deutschland gern vergessen möchte, doch muß man eben — sie sehen das Wort „leider“ dazu — mit Deutschland rechnen, und wir sagen dazu, daß man in alle Zeiten mit diesem Deutschland rechnen muß. Diesen Gedanken verfolgten auch die Ausführungen anlässlich des Neujahrsempfanges der Diplomaten beim Führer, der bereits in der neuen Reichstagslei stattfand. Auch der Dogen als Sprecher der Diplomaten erkannte die Wichtigkeit der Tage von München als wichtigstes außenpolitisches Ereignis des Jahres an und es ist zu erwarten, daß des Führers Antwort auf den entbotenen Gruß und Glückwunsch nicht bald bei den Regierungen der Länder vergessen wird.

Der vor langer Zeit angekündigte Kampf gegen das Judentum und den jüdischen Einfluß, verbunden mit einem weit ausgedehnten Aufklärungsfeldzug hat nun begonnen. In besonderer Maße wird sich hier das Reichsinstitut für Geschichte im neuen Deutschland mit dem Thema beschäftigen, und anhand einer längeren Vortragsreihe weit hineinführen in die Machtentfaltung des Judentums in vergangenen Jahrhunderten und Jahrhunderten. Hoffentlich sind die dokumentarisch belegten Beispiele, die in großer Zahl angeführt werden, dazu angetan, auch den übrigen Völkern über diese Geißel der Völker die Augen zu öffnen.

Die ganze Welt blickt in diesen Tagen nach Rom, wo der britische Premierminister mit seinem Außenminister bei Mussolini zu Gast weilt. Wichtige Dinge, die sich in der letzten Woche des vergangenen Jahres abspielten, bildeten einen Teil des Anlasses zu diesem Besuch, denn es kann nicht bestritten werden, daß die Weltpolitik in diesen Tagen wieder einmal an der Wetterleiste stand. Das Hauptproblem bildet die Mittelmeerfrage, die sich in den letzten Monaten zu einer Nachtfrage gehalten hat. Nicht nur der Besuch Dalabiers in Tunis, sondern auch die englischen Einwände in dieser Angelegenheit deuteten darauf hin, daß man durchaus nicht gewillt ist, eine Verlagerung der Kräfte vorzunehmen, trotzdem ein dringendes Bedürfnis hierfür vorhanden ist. Erfreulich ist es, daß man auch im Blick auf diese Karibnafrage der Mittelmeermächte sich immer wieder auf München entfremdet, was den Weg über alle Spannungen hinweg zu friedlichen Verhandlungen gewiesen hat und man kann schon annehmen, daß diese Erfolge auch in Zukunft die Grundlage der ausgleichenden Politik bilden. Wenn man in einer gewissen Presse auch versucht, die Verhandlungen zu glattieren und Gegenpole herauszustellen, so dürfen sie Schiffbruch erleben, nicht nur an der zersplitterten Politik der verhandelnden Staatsmänner, sondern in weit größerem Maße an dem Volkswillen, der in dieser Frage gleichfalls ein Nachwort mitbringt.

Im Blickfeld der südeuropäischen Politik sind gleichfalls Kräfteverlagerungen im Gange, die auf die Außenpolitik nicht ohne Einfluß bleiben. Wir nennen hier nur die weiter gediehene Annäherung an Deutschland, die unter dem Kabinett Imrethy, der unter dem Motto: „Schutz der Rasse“ grundsätzlich neue Wege geht, seitens des ungarischen Staates betrieben wird. Schon ist als äußeres Zeichen des Entschlusses einer Neuform der Beitritt Ungarns zum Antikomintern-Abkommen angekündigt, weitere Wege werden in nächster Zeit begangen werden. Zu den Entschlüssen können wir Budapest nur beglückwünschen. Dieselben politischen Ziele verfolgt zur Zeit auch unser östlicher Nachbar Polen, der seinen Außenminister Bedkürzlich nach Berlin entsandte, um schwebende politische Fragen zu bereinigen und gleichzeitig eine Parallelpolitik zwischen Berlin und Warschau als sicherste Friedensgarantie anzustreben.

Umwälzend war in den letzten Tagen die Lage in Spanien. Was man nicht für möglich gehalten hätte, ist erreicht worden. Die Nationalen haben ihren Vormarsch weit über das erwartete Maß vorgetrieben und in Barcelona, das in aller Welt um Hilfe schreit, ist man vielschichtig in Not. Man weiß nicht recht, ob es die Sorge um das „Waterland“ oder um den eigenen Gewinn ist, den man sich ja nach jahrelangem Norden versprochen hat. Behauptet kann werden, daß sich die Jünger Moskaus in dieser Frage nunmehr endgültig verrechnet haben und selbst die Weltmacht Bolschewismus wird die Niederlage gezeigter Weise in Kauf nehmen müssen, denn der Wille des Volkes und seine Kraft sind schon immer härter gewesen als brutale Unterdrückung. In den nächsten Tagen und Wochen wird sich unzweifelhaft in dieser Südwestküste Europas das Bild weiter zugunsten Francos verlagern.

Zur England ist die Palästina-Frage noch ungeklärt. Mit seltener Verbissenheit kämpfen die Araber hier um ihre wohl erworbenen Lebensrechte, während man in London über das angebliche nutzlose Beginnen den Kopf schüttelt und in letzter Zeit über den Ernst der Lage nachdenkt, denn die unzähligen Dörfer an Menschen und Material wirken sich auf die Dauer selbst für ein Land wie das britische Reich aus. Letzten Endes ist ja den Londoner Machthabern auch nicht damit gedient, die Araber aus Palästina um der Treue zu ihrem Volkstum willen nun reiflos auszurotten und die Ableger von Milchpolen dahin zu legen, mit denen man in den britischen Weltteilen sowieso reichlich gezeugt ist.

Nicht uninteressant ist zur Zeit die Lage in den Vereinigten Staaten, wo nach einer kläglichen Niederlage nunmehr Herr Hoover versucht, die Schlappe durch sonderbare Propaganda gegen Deutschland und ein großes Rültsen „für evtl. unvorher-

Nur ein Friede in Gerechtigkeit

Stimmen zum Chamberlain-Besuch in Rom

Rom, 13. Jan. Zwei Ereignisse bilden das Hauptthema der römischen Morgenpresse: Der Besuch der englischen Minister und die Neujahransprache des Führers an das Diplomatische Korps. Chamberlain und Mussolini hätten, wie die Blätter übereinstimmend unterstreichen, in ihren beiden Besprechungen alle aktuellen Fragen behandelt und man könne, wie „Messaggero“ betont, im Interesse der europäischen Zusammenarbeit dem in der englischen Presse zum Ausdruck gekommenen Wunsch beistimmen, daß ihr Gedankenaustausch einen weiteren Schritt zur Erreichung des europäischen Friedens darstellen werde. Ein solcher Friede könne aber, wie das Blatt feststellt, nur ein Friede in Gerechtigkeit sein, also nicht ein abfälliger, auf den Geifer Ideologien aufgebauter Friede, sondern ein konkretes Werk der Gerechtigkeit, in dem die Autonomie, der Fortschritt und die Interessen jedes einzelnen Volkes und die gemeinsamen Kulturgüter ihren Ausdruck finden. Für diese Auffassung habe sich auch der Führer in seiner Ansprache an das Diplomatische Korps energisch eingesetzt. In seinen Worten sei der Geist von München lebendig, der schon einmal den Frieden gerettet habe, und dieser Geist sollte sich eigentlich auch weiterhin segensreich auswirken, um den Frieden gemäß den Erfordernissen der Gerechtigkeit und des Lebens, die für alle Völker die gleichen seien.

zu erreichen. Die europäische Solidarität habe eine solidarische Auffassung der Lage zur Voraussetzung.

Mailand, 13. Jan. Zu den römischen Gesprächen der britischen Minister mit Mussolini und seinem Außenminister schreibt die „Gazzetta del Popolo“: Nach zwei Tagen des römischen Aufenthaltes der britischen Minister seien bereits drei politische Gespräche zu verzeichnen, was zu befürchten scheint, daß alle interessierenden Fragen aufgerollt wurden, weshalb dem Besuch ein tatsächlicher politischer Wert im Sinne einer Klärung der gegenseitigen Positionen zukomme. Ohne Voraussetzungen machen zu wollen, sei man allgemein der Ansicht, daß die italienisch-englischen Beziehungen herzlicher und vertrauensvoller geworden seien, so daß aus der Zusammenkunft eine dauernde fruchtbare Zusammenarbeit erhofft werden könne.

Die „Stampa“ hebt hervor, daß die römischen Tage Chamberlains nicht den von den Antifaschisten gewünschten Verlauf nehmen. Die wahre Klarheit zeige sich immer wieder darin, daß den in Bewegung befindlichen Realitäten und den Ungerechtigkeiten, die sich in ein zeretzendes Unheil umzuwandeln drohen, Rechnung getragen und versucht werde, den Gefahren durch eine umfassende Aktion der Ausöhnung und des Ausgleiches die Spitze zu bieten.

gefehene Ueberfälle“ wieder weit zu machen. Er glaubt, damit dem Volke imponieren zu können und sich die Chancen zurückzuerobieren, die er einmal besaß, als er allzuviel versprach und nun wenig, oder besser gesagt, nichts davon halten konnte. Auch die Anbiederung mit den Kommunisten, die er z. B. als treue Bundesgenossen findet, rettet ihn nicht aus seiner Lage, vielmehr ist er und seine Kritik an Deutschland einerseits und die geglätteten Aufklärungsfeldzüge gegen die Kommunisten andererseits, die zu umfangreichen Unterstellungen geführt haben, Anlaß dazu gewesen, dem amerikanischen Volke einmal über die sonderbaren Spiele, die in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten getrieben werden, in aller Offenheit zu berichten.

Ein nicht ungefährliches Spiel, das sich an die amerikanischen Methoden anlehnt, hat in Holland seinen Anfang genommen und hoffentlich seinen Abschluß gefunden. Wenn hier und da die Frage aufgeworfen wird, ob man das Spiel eines Juden Grünpan fortzusetzen gedenkt, so wird Berlin mit der treffendsten Antwort nicht lange zaudern und es wäre nur angebracht, quelle für ein Volk bilden, aufzuräumen, ehe sie zu einem Funken auf dem Pulverfaß Weltpolitik ausarten.

Großer Reinsfall Judas in Südamerika

Buenos Aires, 13. Jan. Südamerika wird immer mehr das Schaupiel zur jüdischen Einwanderung. Allein in Bolivien liegen 6000 Zulassungsanträge vor. Die Juden verdrängen dabei besonders krampfhaft im Handel, für den sich ja seit jeher die jüdische Presse in erster Linie „interessiert“, Fuß zu fassen, was allerdings vielfach wenig Gegenliebe bei der einheimischen Bevölkerung findet. Die einzelnen Regierungen sind deshalb bemüht, den jüdischen Zutritt in die Landwirtschaft abzuleiten. So beabsichtigt Paraguay, künftig von jeder einwandernden jüdischen Person über 14 Jahre 1000 Goldpesos zu erheben, die nur zurückerstattet werden, wenn der betreffende Jude oder die Jüdin das Land endgültig wieder verlassen oder von ihnen eine dreijährige Beschäftigung in der Landwirtschaft in Paraguay nachgewiesen wird. Die Zahl der jüdischen Einwanderungsanträge in Paraguay beläuft sich augenblicklich auf 5000.

Trotz dieser recht deutlichen Abwehrmaßnahme gegen jüdische Vorherrschaft und Annäherung geben sich die Juden alle Mühe, in Argentinien einen Boykott der totalitären Staaten anzusetzen. Dabei haben sie aber einen großen Reinsfall zu verzeichnen, da sich der erst unlängst gebildeten Abwehrfront gegen diese Mächenschaften jetzt weitere 50 Großfirmen angeschlossen haben.

Empfang auf dem Kapitol

Rom, 13. Jan. Chamberlain und Halifax haben nach einem Frühstück in der englischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl die Autarkie-Ausstellung der italienischen Mineralien besichtigt und anschließend an einem vom Gouverneur von Rom auf dem Kapitol veranstalteten Empfang teilgenommen. Den Abschluß des offiziellen Besuchsprogramms bildet eine Abendtafel in der englischen Botschaft beim Quirinal.

Englische Journalisten bei Minister Alfieri

Der italienische Minister für Volksbildung, Alfieri, hat am Freitag zu Ehren der anlässlich des englischen Ministerbesuches nach Rom gekommenen englischen Journalisten ein Frühstück gegeben, an dem außer hohen Beamten des Außenministeriums und des Ministeriums für Volksbildung auch zahlreiche italienische Journalisten teilnahmen.

Busch- und Waldbrände in Australien

Sunderte von Menschen von den Flammen eingeschlossen

London, 13. Jan. Ueber die Folgen der seit Wochen im südlichen Australien wütenden Busch- und Waldbrände treffen aus Melbourne weitere Einzelheiten ein. Wie verlautet, sind 600 Menschen, die ihre Ferien in Warburton verbrachten, in der vom Feuer umzingelten Stadt eingeschlossen. Die Lage wird als ernst angesehen, da das Feuer durch heftige Winde an Stärke zugenommen und die Hitze sich noch gesteigert hat.

In Erina, in dem ein furchtbarer Sturm herrscht, hegt man ernste Besorgnis um das Schicksal von 25 Griechen, die sich in der Feuerzone aufgehalten haben und jetzt vermisst werden. Auch hat man keine Nachrichten mehr von einer Gruppe Mütter erhalten, die mit ihren Kindern vor dem Feuer aus einer Siedmühle zu entkommen versuchten. Für den mit Menschen angefüllten Seebadeort Sealaville, etwa 39 Meilen von Melbourne entfernt, besteht große Gefahr. Eines der Hotels des Ortes soll bereits niedergebrannt sein. Am schlimmsten aber wütet das Feuer in den Holzbezirken. Selbst in Melbourne herrscht eine bisher nicht gekannte Hitze.

Auch aus Adelaide treffen Meldungen über eine Verstärkung der Brände ein. In Adelaide wird man auf offener Straße um Freiwillige zur Bekämpfung der Brände. Etwa 5000 befinden sich bereits in den Gefahrenzonen und machen die größten Anstrengungen, das Feuer einzudämmen.

„Verbrecherische Gesinnung“

Die deutschfeindlichen Anschläge von holländischen Zeitungen scharf verurteilt

Amsterdam, 13. Jan. Die allgemeine Entrüstung in Deutschland gegen die Anschläge auf die Wohnung des Konjularbeamten in Amsterdam und das Gesandtschaftsgebäude in Den Haag hat in Holland stärksten Eindruck gemacht. Die holländischen Blätter bringen eingehende Widerlegungen der deutschen Pressestimmen, in denen dieser Entrüstung eindeutig Ausdruck verliehen wird. Jetzt finden auch die holländischen Blätter Worte, in denen sie das Verbrecherische dieser Anschläge in das richtige Licht rücken.

So schreibt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“, derartige Taten seien auf das entschiedenste zu verurteilen, denn sie seien feige, ebenso wie es feige sei, einen Brief zu schreiben, in dem Beamte mit Mord und Brand bedroht werden. Es sei ein Zeichen einer verbrecherischen Gesinnung, wenn jemand sich an der Sicherheit und dem Eigentum von Auslandsbeamten vergreife, die in Holland nur ihre Pflicht täten und die nach der Regelung des Völkerrechtes daher Anspruch auf besondere Gastfreundschaft und besonderen Schutz hätten.

Der „Telegraaf“ schreibt, jeder anständige Holländer werde es verurteilen, wenn auf Wohnungen oder Dienstgebäude der Vertreter einer Nation, mit der Holland freundschaftliche Beziehungen unterhalte und weiter unterhalten wolle, geschossen werde. In ähnlichem Sinne sprechen sich auch andere Blätter aus.

Die polizeilichen Untersuchungen nach den Tätern der Anschläge in Amsterdam und dem Haag werden fortgesetzt. Der holländische Außenminister Patijn hat Amsterdam besucht, um sich an Ort und Stelle über den Anschlag auf die Wohnung des deutschen Konjularbeamten unterrichten zu lassen.

11,5 Millionen Rundfunkteilnehmer in Großdeutschland

Am 1. Januar 1939 waren im Lande Oesterreich 681 161 Rundfunkempfangsanlagen vorhanden. Die Zunahme im Laufe des Monats Dezember 1938 betrug dort 12 248 (1,8 v. H.). Die Gesamtzahl der Rundfunkempfangsanlagen im großdeutschen Reichsgebiet (ohne Sudetenland) betrug am 1. Januar 11 503 019; darunter waren 708 653 gebührenfreie Anlagen und zwar 683 730 im Altreich und 24 923 im Lande Oesterreich.



Nach dem Neujahrsempfang beim Führer
In der Mitte Generalfeldmarschall Göring, links Generaloberst von Brauchitsch und rechts Generaladmiral Dr. h. c. Raeder. (Scherl-Wilderdienst-W.)

Am treuten Heerd

Durlacher Tageblatt

Pfingstaler Bot

Die Wölfe

Erzählung von Werner Schumann.

Es ist Winter. Ein geschlossener Wagen, mit zwei Braunen davor, rollte auf der endlosen Straße durch den lautlos sinkenden, die Erde unaufhaltsam begrabenden Schnee. Lange schon war die Sonne verschwunden in diesem Lande der ungeheuren Entfernungen, des moßlosen Winters. Was sang und brummte in der Luft, krächte heiser und verloren im irren Flug?

„Wir fahren in den Himmel“, flüsterte der schwarze Fedja, „es ist gerade so, als ob die Engel singen.“ Aber die rotbäutige Malwa, die junge Braut, die leicht an Fedjas Schulter lehnte, antwortete nicht. Artadij und Alexej, die beiden Trauzengen gegenüber auf den schlecht gepolsterten Sitzen, blickten taubhaft durch die ein wenig zugigen Fensterchen auf die schwellenden Schneefelder. Wie ist er zärtlich zu dem braunen Täubchen! denkt der dicke Artadij und tastet mit seinen Wurzeln zu den Füßen, die ihnen der Gutsbesitzer vorsichtshalber mitgegeben hatte. Liebe ist schön. Liebe macht warm. Und da er keine weibliche Taille zur Hand hatte, um die er seinen Arm legen und sich erwärmen konnte, grub er aus seinem Holz die Wodlaskalche aus, sprach ihr mit Andacht zu und ließ sie dann die Kunde gehen. Einen Augenblick sah die Welt fröhlicher aus. Es wurde geherzt und gelacht.

„Hätten wir nicht doch einen Schlitten nehmen sollen?“ meinte Malwa nachdenklich, aber als Fedja ihr unter schmunzelnder Zustimmung der beiden Zeugen vorhielt: „Gut, einen Schlitten, meine Rose. Aber wie soll ein Schlitten vorwärtskommen auf der harten Erde? Ein Schlitten braucht Schnee, schönen, weißen Schnee. Heute morgen, Malwenka, da dachte kein Mensch an Winter.“ — da nickte das Mädchen mit den starken sibirischen Badentmochen und sagte leise, während ihre grauen Augen den Wald suchten: „Recht hast du, Fedja. Wenn wir diesen Wald da vorn durchquert haben, kommt Tschernownik. In Tschernownik fahren wir im Schlitten weiter.“

„Bei der heiligen Josepha von Astrachan, wahr hat sie gesprochen!“ hastete atemlos der dicke Artadij. „Ein Schlitten, ho! Haha! Man liegt nur so durch Sibirien. Vorwärts, Piotr, Ejel!“ schrie er plötzlich mit rotem Kopf, drückte ihn an die kleine Luke und gab durch ausdrucksvolle Grimassen dem blöde starrenden Kutscher zu verstehen: „Kigle die Gänse ein bisschen, Brüderchen, freische ihnen das Fell, sonst gibt uns nicht der Pope den Segen, sondern die Krähen im Walde!“

Die Peitsche sauste auf die Braunen nieder. Aber die abgelaupen Tiere konnten keinen Galopp mehr durchhalten. Nach kurzem Anlauf versetzten sie wieder in ihren dumpfen Trab, denn immer schwerer knirschten die Räder durch den Schnee, immer höher wühlte sich die weiße Flut unter ihren Füßen. Sie jankten darin ein, bald stand sie ihnen bis zum Mittelgüß.

Als die beiden Trauzengen wieder einmal den Schneewall vor den Vorderrädern abtragen und in die Speichen packen mußten, tat der schwerhörige Alexej seinen Mund auf, um etwas sehr Unangenehmes vorzubringen. Er wies nämlich auf ein paar kaum erkennbare Spuren und Blutflecke im Schnee und sagte nichts als: „Wölfe!“

Die Wirkung war außerordentlich. Einen Augenblick verschloß allen die gepeinigten aufstehenden Gefahr den Mund. Da sprang Artadij auf den Kutschbock, ergriß Jügel und Peitsche und schlug auf die armen Tiere ein, während Piotr mit zitternden Gliedern neben ihm sich von Zeit zu Zeit betraugte.

Fedja aber und Malwa, in ihren festlichen Kleidern, hielten einander fest und stumm umschlungen. Nur noch blutlos erliefen Fedjas Gesicht, weil das Schwarz seiner großen

Augen das des Haars übertraf. Um jeden Preis mußten sie, noch ehe es dunkelte, Tschernownik erreichen. Der Wagen ächzte durch den Schnee, auf dem schon der bläuliche Glanz des abtinkenden Nachmittags lag. Es war die Verkürzung einer großartigen Todeslandschaft.



Schatten im Schnee

So sint auch seine glatten Bretter gleiten,
vom Bergstamm auf der Schußfahrt in das Tal.
Der kühnste Springer merkt es schon beizeiten,
Die letzte Chance zeigt sich stets fatal.
Denn der Refektor wird jedermann mitsingen,
s kann keiner über seinen eignen Schatten springen!

(Scherl-Bilderdienst-M.)

Hein Willem Claus.

Dann nahm der Wald, der Urwald, die kleine Gesellschaft auf. Sie hatten, noch geblendet vom Schnee, Mühe, auf der verschneiten Wegspur zu bleiben. Eine große Stille war ringsum, atemberaubendes Schweigen, durch das die Pferde dampften und schnauzten, die Herzen von fünf Menschen klopfen. Dann und wann hoben die Tiere die Köpfe; ihre feine Witterung verriet ihnen den Feind schon auf große Entfernungen. Malwa sah es. „Fedja“, sagte sie, ohne ihn anzublicken, „was ist mit den Tieren? Fürchtet du dich nicht?“ Wieder Schweigen. Stet stand der Wagen. Fedja ließ ein Fenster herunter, aber noch ehe er fragen konnte, hörten sie, wie der blöde Piotr angstvoll hervorrief: „Da heulen sie schon, Artadij, hört du's nicht — das sind sie — heilige Mutter Gottes —!“

Was nun folgte, war das Schauspiel des Menschen in der Stunde höchster Gefahr, das untrüglich zeigte, wie und wer

er ist. Artadij sprang vom Bock und ins Gehölz, um sich zu vergewissern, ob Piotr nicht etwa einer Sinnesänderung erlegen sei. Aber Piotr hatte noch eines Tieres seine Sinne sein Instinkt wies ihm den Weg. Da sind die Pferde, nimm dir eins — und du bist gerettet. Und schon schirrten seine Hände eines der Tiere los. Alexej knallte ihm die Peitsche um die Ohren, konnte aber nicht hindern, daß der Feind, dem zitternden Pferd die Stiefel in die Flanken stoßend, durch den Wald davonjagte.

Die Wölfe kamen — und Artadij blieb keine Zeit mehr, sich in den Wagen zu retten. Er erkletterte die erste Bänke und starrte mit Irgendwasweit ausgerissenen Augen auf das Drama in der Tiefe. Es wurde rasch dunkel, und durch die Finsternis glühten die Augen der Bestien. Es war ein Rudel von etwa zwanzig Tieren, bis auf die Rippen abgemagert, von kleinem Bau, grau-gelber Färbung, die breitere Spitze zulaufenden Ohren ein wenig vornübergeneigt, in der offenen Schnauze die hechelnde Zunge. Die Tiere an der Spitze sprangen dem Pferde, das sich mit der Kraft des Mädes in ihm erwarteter Stoppentiers aufbäumte, an Hals, Flanke und Rücken. In der kristallinen Nacht vermischt sich des hilflosen Tieres Todesstöhne mit dem Geheul der Meute.

Wie ein Kind warf sich die weinende Malwa über Fedjas Schoß. Alexej hielt ein Kreuzigt. „Mutter Gottes“, beteten sie tonlos, „hilf du, Mutter Gottes, hilf uns, hilf uns, hilf!“ Aber Malwa war die erste, die wieder klar dachte und die lippenbewegenden Männer ansah: „Hört auf mit Beten! An die Gemeinheit Fedja! Alexej! Wir müssen so viel wie möglich abhaken!“

Die Männer schossen durch die um einen schmalen Spalt herabgelassenen Fenster, und Malwa reichte ihnen mit fliegenden Händen die Patronen zu. Beim ersten Schuß schrie es, als stöße die Meute kopflos davon. Aber augenblicklich sammelte sie sich wieder, schob sich mit geistenden Schnauzen dicht an den Wagen heran, eine einzige Bestie mit zahllosen Köpfen, der immer neue wuchsen, wenn einige von ihnen schmerzhaft aufbeulend in den Schnee rollten. Dann stürzte sie sich auf die verwundeten Tiere. Ein Frontkämpfer Mensch gegen Tier hatte begonnen. Ein Teil der Wölfe verjagte mit nervös flackernden Leibern den Wagen anzu stoßen, ihn einzudringen, die Fenster zu durchbrechen, während andere den Wagen umkreisten, um irgendwo eine Öffnung zu entdecken. Das dicke Fensterglas aber stand wie der Mut der kämpfenden Wageninsassen. Kurz umr der Anprallwucht der Tierkörper der Wagen ins Schwanken, so warfen sich die drei auf die von den Wölfen bedrängte Seite. In solchen Augenblicken erreichte der Grauen dieses Ringens seinen Höhepunkt: Mensch und Raubtier, Belagerte und Belagerer starrten einander in die Augen. Etwas Urzeitliches hatte dieser Kampf um den Fußweg. In der Seele des Menschen mochte eine Erinnerung dämmern, vergessen seit Jahrhunderten, daß die Ungeheuer der tropischen Urlandschaft anfielen.

Stunden vergingen, Stunden rangen sie. Verschossen war die letzte Munition. Gegen Morgen waren die Eingekerkerten Lebensmittel vor die hungrige Meute. Von den verendeten und angehöhlten Tieren war nichts übrig geblieben als die im Schnee verstreuten Knochen.

Als es dämmerte, zogen die Wölfe ab. Burjatische Bauern kamen durch die Taiga und fanden die Unglücklichen. Es hatte lange gedauert, bis sie die Klarheit des Geistes wieder fanden. Was aber war mit Artadij, der die Lärche erklettert hatte? „Ach, seht nur, seht, da oben sitzt noch einer!“ riefen die Burjäten einander erstaunt zu, als sie seiner merkwürdigen Lage gewahr wurden. Da sah Artadij und schmit Grimassen und hub ein Heulen an, das wie das der Wölfe klang.

Werde Mitglied der NSD.

Der Tunnel in den Black Mountains

Uebermenschliche Leistung eines deutschen Goldgräbers in Kalifornien.

In 32 Jahren Berg und Felsen bestieg.

In diesen Tagen haben die Goldgräber in den einsamen Schluchten der Black Mountains in Kalifornien zu Ehren eines ihrer beliebtesten Kameraden eine große Feier mit lecherem Mahl und unermesslichem Gelage veranstaltet. Der aus Deutschland stammende Goldgräber Wilhelm Schmidt war der Held des Tages. Daß man ihn feierte, hatte seine volle Berechtigung.

Wilhelm Schmidt ist ein Riesenwerk gelungen, wie wohl noch keinem Menschen vor ihm. In rastloser, die Kräfte seiner Jünglings- und Mannesjahre verschlingenden Anstrengung hat er ganz allein, ohne jede fremde Hilfe und mit den primitivsten Arbeitsgeräten einen Tunnel durch einen Berg der Black Mountains schräg abwärts nach einem Talteßel gebohrt. Der Tunnel, dessen Fertigstellung der Anlaß zu dem Fest der Goldgräber war, hat eine Länge von mehr als 700 Metern und führt mitten durch massives Felsgestein.

Der große Fund nach bitterster Not.

Der Laie kann sich von dieser ungeheuren Leistung wohl nur dann einen entfernten Begriff machen, wenn er hört, daß Wilhelm Schmidt volle 32 Jahre für die Arbeit an seinem Tunnel benötigte, 32 Jahre der Enttäuung und fast ununterbrochener Arbeit.

Es war um die Jahrhundertwende, daß der junge Wilhelm Schmidt, wie so viele andere unternehmungslustige Männer, in das Goldland Kalifornien kam, um hier als Goldgräber sein Glück zu machen. Jahrelang führte er ein unsicheres Leben. Er lernte bitterste Not kennen und auch das fast- und traktlose Glück so vieler Goldgräber, das mit kleinen, unbedeutenden Funden kaum das Lebensnotwendigste zu bestreiten hilft, aber doch die Hoffnung immer wieder von neuem aufleben läßt.

Kurzum, Wilhelm Schmidt konnte sich nur mit Mühe über Wasser halten und trug sich schon mit dem Gedanken, bei einer Minengesellschaft in ein festes Dienstverhältnis zu treten und die selbständige Suche endgültig aufzugeben, als ihm doch noch der große Fund gelang, den er sich erträumt hatte.

Unermüdet reiche Mine im unzugänglichen Talteßel.

Als er im Jahre 1906 nach einer gefährlichen Klettertour auf der Sohle eines Talteßels in den Black Mountains anlangte, entdeckte er Erze, die in erstaunlich großen Mengen Gold, Silber und Kupfer enthielten. Er war ein feinstreicher Mann und

hatte für den Rest seines Lebens ausgefragt, wenn er diese Mine schatzgemäß ausbeuten konnte.

Dem aber standen bedeutende Schwierigkeiten im Wege. Die Felswände rings um den Talteßel stiegen fast senkrecht in die Höhe und nirgends bot sich eine Möglichkeit, das Erz abzutransportieren. An Ort und Stelle aber konnte das Erz nicht verarbeitet werden.

Was tun? — Nun, Wilhelm Schmidt verfügte im Augenblick gerade über so viel Geld, daß er einen Fachmann um Rat befragen konnte. Zuerst natürlich sicherte er sich alle Rechte an der von ihm entdeckten Mine.

Der Fachmann schüttelte bedenklich den Kopf.

Sie müssen eine breite Straße die Felswände hinauf anlegen und sie um den Berg herum auf der anderen Seite ins Tal führen. Das ist eine Arbeit von mehreren Jahren und eine kostspielige dazu! Gewiß, sie wird sich lohnen, aber wenn sie nicht selbst das erforderliche Kapital besitzen, brauchen Sie gar nicht erst Pläne entwerfen zu lassen; denn auf so lange Sicht borgt Ihnen in ganz Kalifornien kein Mensch so viel Geld!

Das war ein niederstimmernder Bescheid; denn er besagte nicht mehr und nicht weniger, als daß Wilhelm Schmidt alle Hoffnung auf die Ausbeutung der reichen Mine fahren lassen mußte, da er nicht das Geld zum Straßenbau besaß. Da lag nun also der unermeßliche Reichtum, er gehörte ihm und er konnte ihn doch nicht haben!

Wilhelm Schmidt stampfte trotzig mit dem Fuß auf: „Ich werde die Mine doch ausbeuten, und wenn es mich ein Menschenleben kosten sollte, ehe die Straße fertig ist!“

„Ich werde mich durch den Berg hindurchstreffen!“

Er verdingte sich als Landarbeiter und sparte sich das Geld, um einen Straßenbautechniker mit dem Entwurf der Pläne beauftragen zu können. Der Straßenbautechniker aber meinte, nachdem er den Talteßel genau in Augenschein genommen hatte, es ließe sich mit großen Kosten zwar eine Straße bauen, aber zweckmäßiger und auch etwas billiger sei es, einfach einen Tunnel mitten durch den Berg hindurch zu bohren.

Da fuhr Wilhelm Schmidt wie elektrisiert hoch: Natürlich, das war die Lösung des ganzen Problems, man mußte einen Tunnel durch den Berg bohren! Und kein anderer als er selbst würde diese Arbeit ausführen.

„Bedenken Sie, daß der Berg aus massivem Gestein besteht, dem nur unter größter Mühe beizukommen ist!“ warf der Wegebautechniker ein. Doch der Deutsche ließ sich nicht entmutigen:

„Ich werde mich durch den Berg hindurchstreffen, genau wie es in einem Märchen meiner Heimat die Menschen tun müssen, die durch den Hirseberg hindurch ins Schlaraffenland gelangen wollen, wo alle Not ein Ende hat. Auch mir winkt ein

solches Schlaraffenland, und so will ich mich nur rasch an die Arbeit machen!“

Bei den zuständigen Behörden erwarb er das Recht zu seinem Tunnelbau, dann ließ er sich von einem Bergbau-Fachmann den günstigsten Platz für den Tunnelzugang bezeichnen und errichtete sich hier eine primitive Holzhütte.

Mit Sprengpulver, einem Handbohrer, einer Pöde und einem Schaufel ging er dem Fels zu Leibe. Die Arbeit war unbeschreiblich schwer. Nach einer Woche sah er die pessimistischsten Voraussagen seiner Freunde noch bei weitem übertroffen. Der Tunnel war noch nicht einen Meter tief! Und wie lang müßte der Tunnel werden!

Wie den Mut verloren — das Glück gezwungen.

Millionen Menschen an der Stelle Wilhelm Schmidts hätten sich leicht entmutigen lassen. Wilhelm Schmidt aber biß die Zähne aufeinander. Dieser Deutsche wußte, daß ein großes Ziel nur durch einen großen Einsatz erreicht werden konnte. Der große Einsatz aber war in diesem Falle eine unübertroffene, übermenschliche Arbeitsleistung!

Wilhelm Schmidt gönnte sich nichts. Er rauchte nicht, er trank nicht, er sah kein Mädchen an, er arbeitete, er schuftete an seinem Tunnel. Vorläufig brachte die Arbeit ja noch kein Geld ein, und so mußte er mit dem ganz bescheidenen Kapital, das er sich als Landarbeiter erworben hatte, haushalten.

Das Geld reichte natürlich nicht auf viele Jahre hinaus. Als es trotz sparsamster Lebenshaltung zur Neige gegangen war, trat Wilhelm Schmidt vorübergehend wieder bei einem Former in Dienst und sparte sich das Geld zur Weiterarbeit. Am kostspieligsten war das Sprengpulver, auf das er aber unter keinen Umständen verzichten konnte, wollte er mit dem Tunnelbau vorwärtskommen. Aber auch seine Nahrung kostete manches Stück Geld, so oft er auch nur ganz einfache Reisgerichte in seiner Holzhütte kochte.

Seine Freunde, die ihm dringend von seinem Vorhaben abgeraten hatten, hielten ihn für einen Narren und verlächerten ihn. Als die Zeit aber ins Land ging und Wilhelm Schmidt mit dem gleichen Eifer wie zu Anfang arbeitete und allmählich immer tiefer in den Berg einbrang, begann man ihn zu bewundern.

Er wurde in seiner entschlossenen Einsamkeit zum Philosophen, der sich seine eigenen Gedanken zu machen verstand und den niemand vergeblich um Rat fragte. So kam es, daß weit und breit an seiner Freude Anteil nahm, als er eines Tages die letzten Felsbrocken fortjagte, die ihn noch von der Sohle des Talteßels mit all ihrem Reichtum trennten und damit die gigantische Arbeit von 32 Jahren ihren glücklichen Abschluß fand.



Urheberrechtlich durch Verlagsgesellschaft M. A. N. z., München

6. Fortsetzung Nachdruck verboten.

Auch Leutnant Magnard hat die Maske abgenommen und Lacamore macht die Herren miteinander bekannt. Georg blinzelt flüchtig in ein gutmütiges Jungengesicht mit etwas verdrossenem Ausdruck, dann wendet er sich jogleich wieder Simone zu, die sich zum Gehen ansetzt.

„Wohin, kleine Ausreißerin?“ fragt Lacamore. „Mich schön machen — für unseren Gast. Auf Wiedersehen, meine Herren!“

Sie salutiert lachend mit der Klinge, und entleert in flinken Sprüngen nach dem Hause. Georg starrt ihr wie gebannt nach.

Zweimal hat Lacamore leise Georgs Arm berührt. „Kommen Sie doch weiter, Doktor.“

Bergebens. Georg hört nicht. Steht still und starrt nach dem Gebüsch, hinter dessen Zweigen die helle, schlanke Gestalt längst verschwunden ist.

Da lächelt Gaston Lacamore zufrieden. Zieht ein wenig die Augenbrauen hoch und sagt mit einem Kopfnicken: „Touché...“

11. Simone.

In der offenen Säulenhalle der Villa ist es angenehm kühl und lustig. Da Lacamore und Georg eintreten, sagt eine tiefe, fast rauhe Frauenstimme sehr entrüstet:

„Es ist wirklich nicht gut, wenn die Herren zu lange Paris nicht gesehen haben. Das afrikanische Klima macht anscheinend ungalant. Oder haben Sie ganz vergessen, mein Oberst, daß man eine Dame auch einmal gewinnen lassen sollte, auch wenn sie die Schwächere von der Partie ist? Und dann — fürchten Sie nicht das allzu viele Glück im Spiel, mein Lieber?“

Ein schallendes Männerlachen ist die Antwort. „Im Gegenteil, Madame. Es beruhigt mich, daß ich so viel Glück im Spiel habe. Das schützt vor Torheiten.“

„Bär!“ Frau Heloise Longueville würde ihrem Schachpartner, Oberst Claude Mabouche offenbar noch allerlei Schmeichelnamen geben — aber Lacamore ist mit Georg eingetreten.

„Liebste Heloise, lieber Oberst — hier stelle ich meinen Lebensretter vor: Doktor Georg Kuppert.“

„Ach, mein Gott — ist es denn möglich?“

Georg beugt sich über die sehr offensichtlich zum Ruffe dargebotene Hand der Longueville. Sie ist mager und verweilt und duftet aufdringlich nach Ambra. Die Brillant-ringe an sämtlichen, sehr manifizierten Fingern stellen ein kleines Vermögen dar.

Der Oberst ist ein stattlicher Mann um fünfzig. Er begrüßt Georg sehr höflich, betrachtet ihn jedoch in unbeobachteten Augenblicken mit misstrauischem Gesichtsausdruck.

Heloise Longueville befürmt ihren neuen Gast mit allerlei Fragen, bis Lacamore dazwischen fährt:

„Liebste Heloise — wollen wir unseren lieben Gast nicht vor allem bewirten?“

„Ja natürlich — mein Gott, in der ersten Freude vergißt man eben auf seine Hausfrauenspflichten.“

Sie will auf einen Kaiser drücken, doch schon öffnet sich eine Tür im Hintergrund und ein Diener bringt ein Tablett mit Erfrischungen. Gleich darauf wirbelt Simone in die Halle.

„Hab' ich's gut gemacht?“ ruft sie triumphierend. „Ich wußte doch, Tante Heloise würde vor Ueberrasschung auf alles vergessen. So erteilte ich Ibrahim Ordre: Soda mit Whisky — oder auch umgekehrt — ganz nach Geschmack! Die Herren lieben im allgemeinen ein kräftiges Getränk, wie ich weiß.“

„Was du nicht alles schon weißt!“ Gaston Lacamore frechheit lächelnd das schwarzleidene Gelock seines Lieblings. Betrachtet dabei sein Kind mit stolzem Wohlgefallen.

Wieder hastet Georgs Blick wie gebannt auf der reizvollen Erscheinung. Das schlumme, duftige Sommerkleid verleiht dem temperamentvollen Kobold den Zauber mädchenhafter Anmut.

„Sie ist erst seit dem Frühling aus dem Institut zurück,“ sagt Lacamore zu Georg. „Und ich muß noch zuweilen um Nachsicht bitten für unsere kleine Simone. Sie ist noch ein Kind.“

Georg schüttelt den Kopf. Murrend halblaut, nur Lacamore verständlich: „Sie ist ein kleines Wunder...“

Im selben Augenblick trifft ihn ein langer Blick des Obersten. Dieser hat sich mit einem Häuspern erhoben und geht nun langsam durch die Halle, an deren Ende ihm Leutnant Magnard begegnet.

„Wo steckst du eigentlich, Schlingel?“ knurrt der Oberst leise. „Wieder Kopfschmerzen? Wieder Sekt getrunken im Trocadero“, wie? Und inwiefern taucht hier der wunderbare Lebensretter aus dem Lande der tüchtigen Menschen auf, kommt, steht und siegt —“

„Was kann ich dafür?“ murren Leon Magnard. Sein gutmütiges, etwas verlebtes Jungengesicht wirkt in diesem Augenblick beinahe kläglich.

„Was du dafür kannst? Zum Teufel! Natürlich kannst du dafür! Welches siebzehnjährige Mädchen ist wohl entzückt von einem Burgen mit chronischer Migräne und Schlafbedürfnis! — Werde solch und bemühe dich um das reizende Goldfischchen! Ich, dein alter Onkel, opfere mich seit Wochen und Monaten für dich. Oder glaubst du, es ist ein Vergnügen, täglich mit einer Dame Schach zu spielen, die es sich in den Kopf gesetzt hat, gewinnen zu wollen, obgleich sie kaum Reiter und Turm unterscheiden kann und die mich durchaus heiraten will, obgleich sie längst wissen müßte, daß ich außer meiner Großmutter noch kein altes Weib geküßt habe!“

Vor dem Parktor ist ein altmodisches Auto von vorstintstlichem Bau mit viel Gerassel, Getöse und unter alarmierenden Hupensignalen vorgefahren.

Simone hat alle Mühe, die wütend kläffenden Hunde zurückzuhalten, indes Ibrahim öffnet. Lacamore und die Longueville sehen verstimmt drein, der Oberst aber klüffert Magnard zu:

„Das sind die Blissons. Ich mag sie zwar nicht leiden, aber heute ist es vielleicht gut, daß sie hereinziehen. Denn die Blissons, besonders die hysterische Gattin, dudet keinen anderen Mittelpunkt als sich selbst.“

„Herr Blisson, ein lieber Nachbar,“ erklärt die Longueville eine Minute später bei der Vorstellung. „Und Madame Blisson ist eine der liebenswürdigsten Freundinnen unseres Hauses.“

Die also Vorgestellten nehmen unter einem Wortschwall Platz. Sie hätten ja eigentlich gar nicht beachtet, hier einzutreten. Man habe bloß einige Einkäufe in der Hauptstadt erledigt und dortselbst eine furchtbar aufregende Neuigkeit erfahren.

„Denken Sie sich doch, meine Vieben!“ Frau Blisson strahlt die Arme zum Himmel. „Etwas Schreckliches hat sich ereignet! Die Bande des Mehmed-al-Ra rührt sich wieder! Arbeitet nach dem Beispiel der amerikanischen Gangster! Raymond Boucher ist entführt worden! Raymond Boucher, der einzige Sohn des steinreichen Bankiers! Ein hoffnungsvoller Knabe von zwölf Jahren! Ist das nicht entsetzlich? Wenn ich an meine Kinder denke! An meine süßen Kinder! Oh! Ich bebe, ich zittere, ich werde wahnsinnig bei diesem Gedanken!“

„Meine Liebe, ich bitte, beruhige dich,“ wirft Herr Blisson flehend ein. Er hat das verstaubte Kägelchen der Gesellschaft wohl bemerkt und trocken leuzend mit dem Taschentuch die glänzende Gläse.

„Madame hat nämlich vier entzückende Kinder,“ wendet sich die Longueville an Georg.

„Ja, vier Kinder, mein Herr,“ erklärt die Blisson sehr stolz. „Lauter Knaben! Wenn ich denke, man könnte mir Dodo rauben oder Hektor oder René — nicht auszudenken — oh — oh —“

„Wollen Sie nicht mein Kleinhalsjährling nehmen, Madame?“ fragt Simone lehr ernst. Aber in ihren Augenwinkeln sitzen kleine Lachenteufelchen.

Simones Anrede wirkt seltsam ablenkend auf das Gemüt der Frau Blisson. Sie richtet sich im Korbsessel auf und lorgnettiert das junge Mädchen eingehend.

„Danke, danke vielmals, meine liebe Simone. Sie sind entzückend lieb zu mir — wie immer... Aber was sehe ich! Simone, unsere emanzipierte Simone trägt ein Kleidchen, ein duftiges Blumenkleidchen! Sollte das dem neuen Gaste zu Ehren sein? Fürchtet Simone vielleicht, man würde ein junges Mädchen in Hosen doch nicht allerorts so charmant finden wie der gute Papa Lacamore dies tut?“

Einen Augenblick herrscht verlegenes Schweigen, Lacamore ist hochrot geworden, der Oberst räuspert sich und tritt unter dem Tisch dem Leutnant auf den Fuß.

Da wendet Georg sich der Angreiferin zu. Antwortet mit seinem lebenswürdigsten Lächeln, indes es in seinen grauen Augen aufblitzt:

„Dem ist nicht so, Madame. Ich hatte im Gegenteil das Glück, Fräulein Simone im Sportdreh begrüßen zu können und freute mich, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß eine Frau in jeder Kleidung anziehend wirkt, wenn sie jung, schön und — vor allem, Madame! — wenn sie lebenswürdig ist.“

„Stavo, Doktor!“ Die Longueville klatscht demonstrativ in die Hände, der Oberst und Lacamore stimmen ein, wobei der Erstere dem Leutnant zuflüstert:

„Du bist der größte Held, soweit das Mittelländische Meer reicht.“

Herr Blisson medert hilflos. Da er sich dem Applaus anschließen will, zielt ihn seine Frau an:

„Freiung!“

Worauf er erschrocken die Hände sinken läßt.

Frau Blisson hat sich steil im Korbsessel aufgerichtet. Etwa wie eine gereizte Schlange beim Angriff. Aber sie lächelt gewinnend, da sie sich an den Herrn des Hauses wendet:

„Liebster Lacamore — gerade weil Sie ein so entzückend vollkommenes Töchterchen Ihr eigen nennen, wäre ich an Ihrer Stelle sehr beunruhigt. Die Expresserbande soll ein ganzes Register notiert haben über alle angesehenen Leute hier, von welchen etwas zu holen wäre — nun, daß Ihr Name auf dieser bösen Liste nicht fehlt, lieber Freund, davon bin ich fest überzeugt. Dazu kommt noch, daß es bekannt ist, wie Sie Ihre Einzige vergöttern. Ich will Ihnen weiter keine Angst machen, sondern nur zur Vorsicht geraten haben, lieber Lacamore.“

Die Longueville sieht nun richtig verängstigt drein.

„Simone sollte sich wirklich nicht zu weit hinauswagen. Weber zu Pferd noch mit dem Auto.“

„Bah! Ich reite und fahre mit dem Teufel um die Welt,“ lacht Simone vergnügt. „Im Gegenteil, nun macht es mir erst Spaß. Räuber! Wie romantisch! Wie ich mich zitternd niederzwingen und um Gnade flehen würde!“

„Sodennfalls solltest du niemals allein ausreiten, Simone,“ mahnt nun auch Lacamore beunruhigt. „Leutnant Magnard begleitet dich, gewiß gern, wenn es seine Zeit erlaubt.“

„Und seine Migräne,“ fällt Simone unbarmerzig ein. „Und wenn er nicht gerade schläft — zumindest mit einem Auge. Wie bei unserem heutigen Assaut. Fünf Touchés binnen sieben Minuten! Schämten sollten Sie sich vor einem Mädchen!“

Magnard lächelt melancholisch, mit halbgeschlossenen Augen, während der Oberst sich verstimmt räuspert.

Georg aber freut sich unbändig. Der kleinen Simone liegt nichts an dem Leutnant. Das Herz der kleinen Simone ist frei...

Dann hält er erschrocken inne in seinen Gedanken. Wohin — wohin treibt ihn nur der heutige Tag? Er wollte doch Eva schreiben. Einen langen, zärtlichen, tröstlichen Brief. Stattdessen sitzt er hier unter einer Schär ganz fremder Menschen, die ihm eigentlich mit einer einzigen Ausnahme gar nicht sehr sympathisch sind.

Die Ausnahme aber heißt Simone.

Wie ist ihm nur gechehen, seit er ihr in die Augen geschaut, ihre Stimme gehört, seit er ihre Hand in der seinen gehalten?

Eva ist tausendmal schöner — reifer — klüger. Wenn sie hier wäre — vielleicht brähe ihre Gegenwart jogleich den Zauber des Kindes Simone.

Aber Eva ist so fern — so fern — Und das Lachen der jungen Simone klingt keinem Ohr so nah! Ihm ist, als hätte er Champagner getrunken, so heiß, so jung ist ihm zumute wie nie im Leben.

Darum hat er Simone vorhin auch gleich verteidigt. Er möchte sie am liebsten gegen die ganze Welt verteidigen, wild und streitfuchtig ist ihm zu Mut. Dann fällt ihm wieder ein, wie Simone den Leutnant lächerlich gemacht, Und er freut sich darüber, freut sich und scherzt und lacht — wie in einem Raufsch.

Bis er plötzlich erschrocken nach der Uhr sieht.

„Um Himmelswillen — in einer halben Stunde soll ich im Spital sein!“

Lacamore klopft ihm beruhigend auf die Schulter.

„Mein Wagen steht bereit. Ibrahim fährt vorzüglich. In zehn Minuten sind Sie daheim.“

Da Georg schon in dem roten Auto sitzt, kommt Simone nochmals angeflattert.

„Doktor — Ihr Paket haben Sie vergessen — Karten und Briefpapier —“

Das Briefpapier — für Eva — — —

Das schmale braune Kindergesicht am Wagenfenster lacht ihn spitzbübisch an.

„Ja, Doktor — und vielen Dank noch für die Abfuhr, die Sie der — Frau Blisson erteilten.“

„Es kam vom Herzen,“ gibt Georg mit ebensolcher Seiterleit zurück. Hält dabei die kleine braune Hand in der seinen. Wie kräftig und fest ist diese Hand, wie straff und glatt die junge Haut. Das ganze Geschöpf atmet einfach Jugend und Gesundheit.

„Ich komm' einmal zu Ihnen,“ sagt Simone zum Abschied. „Ganz plötzlich werde ich dort sein. Ich fürchte mich nicht vor Spitalsluft wie Tante Heloise und die anderen alle... Dann zeigen Sie mir Ihre Kranken! Vielleicht kann ich auch eine Operation sehen oder sonst etwas Interessantes. Jedenfalls — einmal werde ich dort sein — bei Ihnen.“

„Ja, Simone —“ sagt Georg wie im Traum. „Ja, bitte, Simone. Kommen Sie — zu mir —“

Dann springt sie vom Trittbrett. Winkt mit dem Taschentuch, so lange der Wagen auf der staubigen Landstraße zu sehen ist.

Endlich lehnt sich Georg in die roten Lederkissen zurück. Wohin? Wohin? fragt die innere Stimme wieder mahnend.

Aber er ist zu müde, um zu antworten. Er mag nicht nachdenken. Ihm ist so selig, so leicht zumute. Es ist wie ein süßer Raufsch...

Natürlich darf sich der heutige Tag nicht wiederholen. Aber — deshalb darf er heute doch an Simone denken... An Eva wird er natürlich schreiben. Ein andermal.

12. „Ich habe nicht gewußt...“

Grau und sahl kommen und gehen die Spätherbsttage. Es ist ein endloses Schreiten, im Nebel, denkt Eva, da sie durch den verhängten Morgen wandert und die feuchte, rauhe Luft einatmet. Die Linden auf dem Platz stehen entblättert und der Glockenturm trägt einen weißen Nebelschleier. Sein Lied klingt gedämpft, nur stückweise vernehmbar. Vielleicht ist es besser so...

Eva geht rasch vorüber, ohne nach dem Turm zu blicken, eilt der Bräute zu, welche in die Altstadt führt. Mit ihr wandert unsichtbar ein Schwarm kleiner Kobolde. Ihre quälenden Fragen hämmern sie unaufhörlich, Tag und Nacht, in Evas Herz.

Warum schreibt Georg nicht? Wie geht es ihm? Was tut er in seinen freien Stunden? Wer sind seine neuen Bekannten und Freunde?

Auf seiner letzten Karte standen nur Grüße und daß er viel beschäftigt sei.

Er verkehrt im Hause Lacamore. Und Lacamore hat eine Tochter. „Simone Lacamore ist ein liebes Kind. Ich habe nicht gewußt, daß man so jung sein kann.“

Das stand in Georgs letztem Brief — vor sechs Wochen.

„Ich habe nicht gewußt, daß man so jung sein kann!“

Menschen ohne Sorgen haben es leicht, jung zu sein und zu bleiben, denkt Eva bitter. Ich mußte doch immer sorgen. Erst Geld verdienen für mich, dann auch für dich, Georg. Immer kam ihr zu mir mit all eurem Kummer, du und Lotte. Um Geld, um Fürsprache, um gute Ratschläge — oft nur um ein Trosteswort. Bei mir suchtest du nicht die Zusage, Georg. Eher die früh verlorene Mutter mußte ich euch ersetzen.

Und nun — nun hast du nicht gemerkt, daß man so jung sein kann? O Georg! — —

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Sportler haben das Wort

Der Fußballsport am Sonntag

Süddeutsche Gauliga-Pflichtspiele

Gau Württemberg: Stuttgarter Kickers — FV. Zuffenhausen; VfB. Stuttgart — FV. Ulm 94; SV. Feuerbach — SC. Stuttgart; SV. Ulm — Stuttgarter Sportfreunde; Union Böfingen gegen SpVgg. Bad Cannstatt.

Gau Baden: Phönix Karlsruhe — FC. Forstheim; FC. Freiburg — SV. Waldhof; VfB. Mannheim — SpVgg. Sandhofen; FV. Offenburg — VfB. Mühlburg; VfL. Neudorf — Karlsruhe FV.

Gau Bayern: 1860 München — FC. Nürnberg; SpVgg. Fürth gegen Keimener Nürnberg; VfB. Coburg — Schwaben Augsburg; FC. Schweinfurt — Bayern München.

Gau Südwest: FV. Saarbrücken — Eintracht Frankfurt; FC. Frankfurt — Wormatia Worms; SV. Wiesbaden — Reichsbahn Frankfurt; TSG. Ludwigshafen — Borussia Neunkirchen. Kickers Offenbach — FV. Pirmasens.

Das auf den 9. 1. 39 angelegte Tschammer-Pokalspiel des VfR. Durlach fiel wegen Unbespielbarkeit des Platzes aus. Das Wiederholungsspiel gegen den FC. 1921 Karlsruhe findet am kommenden Sonntag 14.30 Uhr auf dem Platz des VfR. statt.

In der Kreisliga II, Staffel b treffen sich am 15. 1. Hohenwetttersbach mit Wöflingen, Wolfartsweier mit Wöflingbach, in Staffel II b Bruchhausen mit Grünwetttersbach, Stupferich mit Wolfartsweier.

Die Handballerjugend in Staffel 2 trägt am kommenden Sonntag folgende Spiele aus: Rintheim — Durlach zum fälligen Rückspiel und Grözingen — TB. 1846 Karlsruhe im Vorspiel.

Der Gauportlehrer für Fußball, Gauportlehrer Kuchan, am 18. 1. 1939 in Durlach-Aue!

VfR. Durlach — FC. 1921 Karlsruhe.

Das am Neujahrstag trotz zweimaliger Verlängerung unentschieden geendete Tschammerpokalspiel der obigen Gegner wird

Ist das Bogen gefährlich?

Antwort auf eine besorgte Frage der Eltern — Bogen in der Schule ist anders als im Ring

Es gibt nicht wenige Eltern, die mit einiger Besorgnis der Tatsache gegenübersehen, daß seit einiger Zeit in den Schulen neben anderen Sportarten zwangsläufig auch der Bogensport von den Schülern betrieben wird. Ueberängstliche Eltern sehen im Geiste ihre eigenen Kinder mehr oder weniger schwer angeschlagen nach Hause kommen oder gar als Verletzte in eine Klinik eingeliefert werden. Was ist zu dem allem sachlich vom ärztlichen Standpunkt aus zu sagen? Zunächst kommen selbstverständlich für den Schulunterricht nur eine gewisse Grundschulung und ein Erlernen gewisser Schultische in Betracht, wie sie im Rahmen einer gymnastischen Durcharbeitung des menschlichen Körpers erwünscht erscheinen müssen. Daß dabei bisweilen schmerzhaft Schläge ausgeteilt und auch empfangen werden können, ist wohl zuzugeben, aber nach dem ganzen Aufbau dieser schulischen Übungen sind irrend welche ernster Gefahren durchaus nicht zu befürchten. Vergessen wir nicht, daß auch jede andere turnerische oder leichtathletische Übung gelegentlich einmal zu irgend einer Schädigung führen kann, sei es nun das Turnen an einem Barren oder Reck, sei es ein Hoch- oder Weitsprung oder eine unglücklich geworfene Eisenkugel und anderes mehr.

Dazu, welchen Zweck die Einführung des Bogens in den Schulunterricht verfolgt, braucht an dieser Stelle nicht allzuviel gesagt zu werden. Neben der Übung der einzelnen Körpermuskeln sind es nicht weniger die Erweckung des Kampfesgeistes, der Schlagfertigkeit, der Schulung in der Kraft des Aushaltens von erhaltenen Schlägen und schließlich auch der Steigerung der raschen Beobachtungsgabe, wie sie ein Zweikampf immer erfordert wird. Das sind alles Ziele im Rahmen einer Körpererziehung, die die Elternkreise verstehen lernen müssen.

Nun werden trotzdem viele fragen, was ist es denn eigentlich um den sogenannten Lo., der doch bei den meisten eigentlichen Bogenkämpfen (nicht beim Übungsbogen der Schüler!) das Ziel darstellt? Man kann den Lo. am besten so definieren, daß einige besonders empfindliche Stellen des Körpers durch einen mehr oder weniger harten Schlag derartig getroffen werden müssen, daß der Bogner praktisch kampfunfähig wird. Es gehört dazu also nicht etwa, wie viele glauben, unbedingt ein Schlag, der zur vorübergehenden Bewußtlosigkeit führt. Die Frage, welche Körperstellen für einen Bogenschlag besonders empfindlich sind, kann dahin beantwortet werden, daß hierfür, wie erst kürzlich der Leipziger Arzt Dr. Marloth klarlegte, 1. die Kinnspitze, 2. der Kieferwinkel beider Seiten, 3. die Stellen über und unter dem Ohr, 4. die Halsschlagader, 5. die Herz- oder Magenruhr und 6. der Magen, die Leber und die Nieren in Betracht kommen.

Die Zustände, die durch ein hartes Treffen dieser Körperstellen unter Umständen hervorgerufen werden, kann man, vom physischen



Ostermann warf Pulheim auf die Matte

In Berlin-Spandau wurden die Reichsprüfungskämpfe für die Leichtgewichtsklasse durchgeführt. Insgesamt zählten die Kämpfe einen vielversprechenden Ringernachwuchs. Dieser besonders gut gelungene Schnappschuß zeigt Ostermann-Berlin (unten), wie er Pulheim um und auf die Matte warf; er siegte nach Punkten. (Schirner-M.)

am kommenden Sonntag auf dem VfR.-Platz wiederholt. Es erübrigt sich, viele Worte über dieses Treffen zu machen, da die Mannschaften bei der ersten Begegnung eine überaus spannende Partie geliefert haben und sich in einem zweistündigen Spiel in nichts nachgaben. Es wird auch bei diesem Treffen überaus hart um den Endsieg gekämpft werden, da ja jede Mannschaft den Wunsch hat, eine Runde weiter zu kommen. Der Verlierer scheidet ohne weiteres aus dem weiteren Wettbewerb aus.

Grünwetttersbach spielt gegen Bruchhausen.

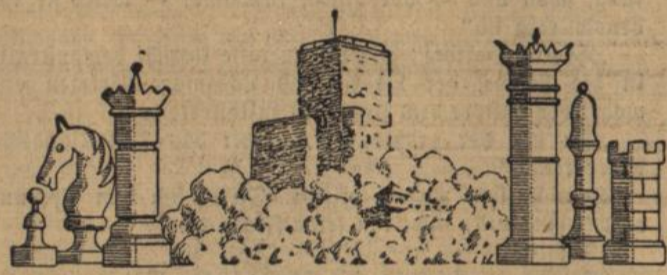
Morgen Sonntag muß Grünwetttersbach seinen schwersten Gang nach Bruchhausen antreten. Es wird dabei zur Vorentscheidung kommen, wer von beiden Mannschaften die Meisterschaft erringen wird. Bis jetzt führt noch Grünwetttersbach, das auch das Vorspiel mit 2:0 Toren für sich entscheiden konnten. Man wird ein spannendes, hartnäckiges Spiel sehen, bei dem beide Mannschaften ihren letzten Einsatz geben werden. Der Ausgang dieses Spieles ist durchaus offen. Wir erwarten einen einwandfreien Schiedsrichter, der dem Spiel ein gerechter Leiter ist. Grünwetttersbach tritt mit folgender Mannschaft an: Sentenhat; Reiser, Fejt; Müller, Merklinger, Kindler; Jordan Ludwig, Pfeil, Durban 2, Scheurer.

Sport in Hohenwetttersbach.

Morgen Sonntag findet das vor einigen Wochen der Kälte wegen zum Opfer gefallene Spiel Hohenwetttersbach — Wöflingen seine Wiederholung. Für beide Mannschaften ist dieses Spiel von großer Bedeutung. Gilt es doch durch einen erst. Sieg dem Tabellenführer Wolfartsweier näher zu kommen. Da beide Mannschaften sich so ziemlich gleichwertig sind, dürfte der Platzvorteil ausschlaggebend sein. Hoffentlich läuft die Mannschaft Hohenwetttersbachs wieder zu solcher Form wie am vergangenen Sonntag auf, dann dürfte mit einem Siege zu rechnen sein. Jedenfalls verspricht dieses Spiel recht interessant zu werden, das sicher eine ansehnliche Zuschauerzahl anlocken wird. Um Zeuge eines herrlichen Kampfes zu sein.

logischen Standpunkt aus gesehen, in folgende drei Gruppen unterteilen: Erstens in solche Schläge, die entweder eine Gehirnerschütterung oder eine Gleichgewichtsstörung hervorrufen, zweitens solche, die eine vorübergehende Blutleere im Gehirn zur Folge haben und drittens schließlich solche, die echte Schockzustände bedingen. Gehirnerschütterungen und Gleichgewichtsstörungen werden verständlicherweise vor allem bei ausgesprochenen Kopf- und Gesichtsschlägen erzeugt, wobei der Bogner bisweilen wie vom Blitz getroffen plötzlich zusammenbricht und auch ein Erbrechen auftreten kann. Die Blutleere im Gehirn erfolgt in der Regel auf dem Umwege über den Kreislauf, sei es nun durch einen Schlag auf die Halsschlagader oder in die Herzgegend. Schockzustände beobachtet man besonders häufig bei Schlägen auf das sogenannte Sonnengeflecht im Oberbauch, bisweilen aber auch bei Schlägen in die Nierengegend.

Ziehen nun solche k.o.-Schläge in der Regel schwere Folgezustände nach sich oder nicht? Man darf wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sie überraschenderweise, wie die Erfahrungen aus dem Boxring zeigen, auffallend selten sind. Ja, man darf sogar sagen, daß die Verletzungsmedizin im Hinblick auf die sonstige Unfallpraxis gelernt hat, zu verstehen, wie viele ungezählte harte Schläge der Mensch ertragen kann, ohne daß irgend welche ernsteren Folgen zu gewärtigen sind. Diese Beobachtung wirft ein interessantes Licht auf die Zusammenhänge zwischen der psychischen Einstellung des jeweiligen von einem Schläge Betroffenen und den daraus sich entwickelnden Folgen. Mander Mensch, der wegen eines oft nur kleinen Stoßes bereits Kentaenanprüche stellt, wird in diesem Zusammenhang an die Boxkämpfer denken müssen, die jahraus, jahrein die schwersten Schläge „einstecken“, ohne nur je später an irgend welche Schädenerkrankungen oder ähnliches zu denken. Gerade in dieser Hinsicht soll es unserer heranwachsenden Jugend als Lehre für das spätere Leben mitgegeben werden, daß man manchen derben Schlag aushalten kann, ohne gleich an Schädenerkrankung und Kente zu denken. Dr. F. L.



Pfingstgau-Schach-Echo

Leitung: W. Meier, Durlacher Schachklub, unter Mitwirkung des Durlacher Schachklubs.

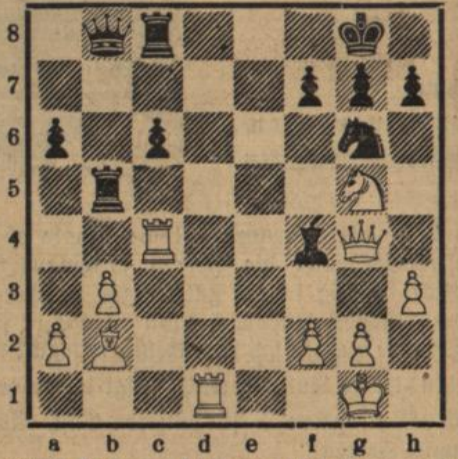
In der 6. Runde des WPKD-Turniers, die am 14. November in Saarlem ausgetragen wurde, gab es eine große Ueberraschung. Keres befand sich in prächtiger Form und legte seine Partie unbesungen an. Es gelang ihm ein Sensationssteg über den Erweiterte Capablanca. Der Cubaner verteidigte sich französisch und mußte dabei einen kleinen positionellen Nachteil in Kauf nehmen, den Keres in vorbildlicher Weise zu seinem Vorteil vergrößerte. In kritischer Stellung überließ Capablanca ein Springeropfer, wonach der Kampf für ihn verloren war. Wir lassen die interessante Partie folgen.

Französisch.

Weiß: P. Keres. Schwarz: J. R. Capablanca.

1. e2-e4 e7-e6 2. d2-d4 d7-d5 3. Sg1-b2 c7-c5 4. e4x d5 e6xd5. Deutschlandmeister Eistafes bevorzugt 4. — Dxd5, wodurch der Einzelbauer vermieden wird. Mit dem Zugzug erhält Schwarz wohl ein besseres Figurenspiel als nach Dxd5, aber der Einzelbauer führt zu Schwierigkeiten für Schwarz, was sich auch in dieser Partie bemerkbar macht. 5. Sg1-f3 Sg8-c6 6. Sf1-b5 Dd8-e7+ 7. Lb5-e2 c5xd4 8. 0-0 De7-e7 9. Sd2-b3 Lf8-d6 10. Sg3xd4 a7-a6 11. b2-b3 Sg8-e7 12. Lc1-b2 0-0 13. Sd4xc6 Keres verbindet vorübergehend den vereinzelt Bauern von Schwarz mit dem Ziel, die feindliche Schwäche nach c6 zu übertragen. Durch dieses feine Manöver verschafft Keres seinen Figuren eine bessere Wirksamkeit. 13. — b7xc6 14. c2-c4! Lc8-e6 15. Dd1-c2 b5xc4 16. Le2xc4 Lc6xc4 17. De2xc4 Tf8-b8 18. h2-h3 Lb8-b5 19. Ta1-c1 Ta8-c8 20. Tf1-b1 Se7-g6 21. Sf3-d4 Lb5-b6 22. Sd4-e6! Eine kleine Ueberraschung! Capablanca

darf den Springer wegen Bauernverlust nicht schlagen. 23. Dc7-b8 23. Se6-g5 Keres steht jetzt ausgezeichnet! Der 24. g7 war natürlich nicht zu gewinnen, denn nach 23. Sxg7 24. Lxg5 Dxc6 kann der Sg7 nicht mehr zurück. 23. — b7 24. Dc4-g4! Lb6-f4 25. Tc1-c4 Lb7-b5?



26. Sg5xf7!! Diesen prächtigen entscheidenden Einschlag Capablanca offenbar übersehen. Der mutige Springer ist jetzt nicht zu schlagen, denn nach Kxf7 entscheidet sofort D7+. 26. — Tc8-e8 um Dc6 zu verhindern. 27. g2-g3 —c8 28. Tc4xf4! Dc8xg4 29. Tf4xg4 Kg8xf7 30. Td1-c8 —e7 31. Td7xe7+ Kf7xe7 32. Lb2xg7 Lb5-a5 33. a4 Ta5-c5 34. Tg4-b4 Ke7-e6 35. Kg1-g2 h7-h5 36. —c4 Tc5-c4 37. h3xc4 Ke6-d6 38. f2-f4! Berchibert 38. Kc5 wegen 39. f5 Se7 40. Lf8 Kd6 41. f6. Capablanca gab her die Partie auf. (Aus „Schachecho“)

Vom deutschen Schach

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.

Neuersehnung im Schach.

Reichreiche Kurpartien.

Eine ausgewählte Sammlung von 172 gelösten Kombinationenpartien und Reinfällen bekannter Meister, nach 49 Schachöffnungen geordnet. Von J. Benzinger. Verlag Hans Hoesch, C. Ronniger, Leipzig C 1, Deutsche Schachgenossenschaft. Der bekannte Münchener Schachmeister bringt hier eine wunderschöne Blütenlese von Kurpartien und Reinfällen aus dem Welt, sachlich gelöst ohne lange Varianten, die das Herz freuen und zugleich zeigen, wie man es nicht machen darf. Manchmal trifft man in dem Büchlein eine Partie, wie man sie schon selbst gespielt hat. Jeder Schachfreund, ob Anfänger oder Meister, wird daran seine Freude haben. Der Preis in Anbetracht des Gebotenen außerordentlich niedrig, so daß es jeder anschaffen kann.

Wir bringen daraus 2 kurze Kostproben:

Albins Gegengambit.

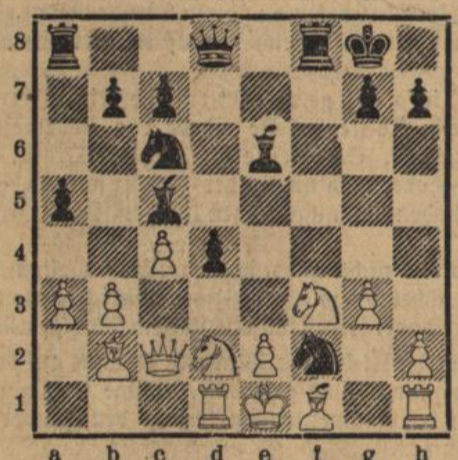
Ein scheinbares Pferdchen.

Gespielt im Meisterschaftsturnier des Badischen Schachverbandes 1938 in Karlsruhe.

Weiß: Rampe (Freiburg) Schwarz: Unruh (Karlsruhe)

1. d2-d4 d7-d5 2. Sg1-f3 Sg8-c6 3. e2-c4 e7-e5? 2. ser Vorstoß ist verfrüht. 4. d4xe5? Etwas besser war hier c4 Dxd5 5. Sg3! usw. 4. ... d5-d4 Nun haben wir mit 3. umstellung das von Meister Albin stammende Gegengambit welches eine scharfe Spielweise ergibt. 5. a2-a3 Lc8-e6 6. —b3 a7-a5 7. Lc1-b2 Lf8-c5 8. Sd1-d2 f7-f5! 9. e3-e4. Dies kommt dem Schwarz zugute, da es dessen Entladung fördert. 9. ... Sg8xf6 10. Dd1-c2 0-0 11. g2-g3? 12. f3-f4 h3-h4 feindlicher Springer das Feld g4 gewonnen werden. 11. ... Sf6-g4 12. Ta1-b1? Sg4xf2! Nach die überlassenden Springerzug, der einen Bauern und die Qualität gewinnt, gab Weiß den hoffnungslosen Kampf auf, bei dem Schlägen 13. Kxf2 verbietet sich wegen 13. ... d3-d4 Damengewinn!

Schlufstellung:

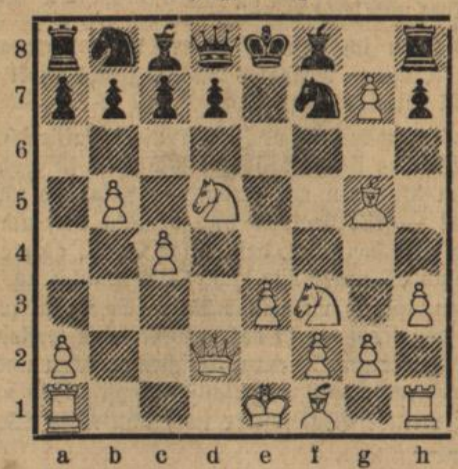


Rückzugspartie.

Budapester Gambit. Gewonnen von Dr. M. Lampe, Mündler Thalkirchen.

1. d2-d4 Sg8-f6 2. c2-c4 e7-e5 3. d4xe5 Sf6-g4 4. Sg1-f3 Sg8-c6 5. Lc1-f4 Lf8-b4+ 6. Sd1-c2 Lb4-c5? 7. Däuser erst nach b4 und dann nach c5 zu spielen, bedeutet Doppellost. 7. e2-e3 Dd8-e7 8. Dd1-d5 Sc6-b4 9. Dd5-e4-c6? 10. Sc3-d5! De7-d8 Auf Lb4 folgt SxL Dxc3 0-0 mit besserem Spiel für Weiß. 11. b2-b4 Lc5-f8 12. —b5 Sc6-b8 13. h2-h3 Sg4-h6 Rückzug auf der ganzen Linie. 14. Lf4-g5 f7-f6 15. e5xf6 Sg6-f7 16. f6xg7 Schwarz hat Materialverlust nicht vermeiden, weshalb er mit Recht aufgibt. Man merke sich: „Der Angriff“ ist die beste Verteidigung!

Schlufstellung:



Dur
Erstein
tag
Boten
1,50 Ma
Im Fall
Kulprich
nr. 1
Der 4.
Saarbr
der siegr
Freitag i
höchreit
Den Auf
Reichsje
Saarbrü
des.
Um di
den, wu
Sturm a
ern teil
famen, u
herzlich
men ein
ergriffe
nationen
hen Saar
Saarbr
Zerstört
schluß. In
hunde (n
fel an de
eingefun
Nach G
Saarbrü
des Präsi
nis der 3
alles von
Würdele
des Füh
lieb der
Er fühl
entfchid
nierte Be
Bergarbe
fönnen. I
nur an M
Dlmarkt
Der G
großen 3
rer Kind
das Dan
die Hand
noch nad
lere Bro
Kande j
des Volk
den sie g
Koll, da
aber he
Auf bei
um die
Bewegun
in der
das Bra
Sturm c
Eng
Die ja
Totis,
dem jar
Sonntag
lechten 2
Politiker
englische
lognis
erfüllt,
men, da
panisch
nen un
fichten i
wenn 3
garanti
gemalt,
Japans
ione de
trages
Länge
Einwige
Schläge